

Natalie C. Anderson
City of Thieves

Natalie C. Anderson

CITY OF THIEVES

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Beate Schäfer

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Unbekannte Begriffe werden im Glossar ab S. 389 erklärt.



Deutsche Erstausgabe
2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2017 Natalie C. Anderson
Titel der amerikanischen Originalausgabe: >City of Saints and Thieves<,
2017 erschienen bei G. P. Putnam's Sons
An imprint of Penguin Random House, New York (USA)
© für die deutschsprachige Ausgabe:
2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: bux design, München, unter Verwendung
eines Fotos von photocase, shutterstock
Lektorat: Ulrike Hauswaldt
Gesetzt aus der Arno Pro 10,5/14
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-74033-3

*Für alle Mädchen,
die mehr sind als nur Flüchtlinge*

Gebet der heiligen Katharina

*Stern der Welt, Katharina,
Bezwingerin des Rades,
die du den erwählten Kindern hilfst,
ein jedes errettest und
bei ihnen bist, wenn sie sterben.
Katharina, verehrte Tochter,
Spross der Tugend,
das Gesicht wie ein Apfel, die Brust wie ein Schwan,
Jungfrau, unversehrt.
Breite deinen Mantel über meinen Wahn,
Sohn der Maria.
Bitte um Gnade für die Diebe, Katharina.
Flehe um mein Fortkommen, damit ich
die Feinde meiner Seele überwinde,
siegreich bin in meinem letzten Kampf
und nach dem Tod
von den Engeln geleitet werde.
Amen.*

1



Wenn du ein Dieb sein willst, musst du als Erstes begreifen, dass es dich nicht gibt.

Und ich mein das ernst, du musst es wirklich tief drinnen begreifen, es muss absolut dein Ding sein. Das hat mir Bug Eye beigebracht. Wenn es dich nämlich gibt, dann können Blicke an dir kleben bleiben, und wenn jemand dich sieht, runzelt der vielleicht die Stirn und fragt sich, wer du bist. Dann will er wissen, wer dich da draußen rumlaufen lässt. Wo du heute Nacht schläfst. Ob du nachts überhaupt schläfst.

Wenn es dich gibt, schaffst du es nie, dich durchs Gedränge zu schlängeln, dich zwischen lauter warmen Leibern durchzuschieben, zwischen Armen und Schultern, die nach Arbeit und Seife riechen. Dann fehlt dir die Zeit, deine Wahl zu treffen: die üppige Lady in Rosa und Gold. Du kannst sie nicht anstoßen und dich wegducken, während du ihre Geldbörse tief in deine Hose stopfst. Wenn es dich gibt, kannst du nicht ausatmen und dich durch die Gitterstangen vor einem Fenster zwängen. Dann lassen deine Schritte vielleicht den Fußboden knarren. Dann kann es sein, dass dein Schweiß zu sehr riecht.

Bei *dir* ist das vielleicht so.

Bei mir nicht.

Ich bin der beste Dieb der Stadt.

Mich gibt es nicht.

Ich sitze jetzt schon so lange in diesem Mangobaum, dass ich sieben Moskitos zerquetscht habe. Zwischen den Fingern spüre ich mein eigenes warmes Blut. Gott allein weiß, wie viele Stiche ich schon habe. Ameisen krabbeln mir zwischen den Beinen herum. Aber Schwester Gladys – der Herr segne sie – will einfach nicht schlafen gehen.

Durchs Fenster sehe ich sie im Gemeinschaftsraum sitzen, ins Licht des Fernsehbildschirms getaucht. Sein blauer Schein liegt auf ihrem Gesicht, und wenn sie lacht, wackelt ihr Bauch. Ihre Füße liegen auf einem Hocker, die Zehen biegen sich wie Antilopenhörner in alle Richtungen weg. Ich wüsste zu gern, was sie anschaut, nachdem ihre Schülerinnen im Bett liegen und sie sich entspannen kann. *Der Prinz von Bel-Air* in der soundsovielten Wiederholung? *Churchill Raw*? Was finden Nonnen lustig?

Ich sehe auf dem Handy nach, wie spät es ist, und überlege, ob ich nicht morgen wiederkommen und dieses steinalte Fernsehgerät mitgehen lassen soll, damit das ein Ende hat. Sollte Schwester Gladys nicht lieber beten oder so?

Acht Moskitos. Mein Magen knurrt. Ich drücke dagegen und das Knurren hört auf.

Endlich sinkt Schwester Gladys der Kopf auf die Brust. Ich warte, bis ihr Atem ganz gleichmäßig geht, dann lasse ich mich langsam auf der anderen Seite der Schulmauer herunter.

Wie aus dem Nichts kommt ein Wachhund aus der Dunkelheit und stürzt auf mich zu.

Ich hebe die Arme. Dirty springt an mir hoch und leckt mir das Gesicht ab. »Schhh«, mache ich, als er zu fiepen beginnt. Auf dem Weg zum Waschraum am Ende der Schlafsäle schlägt mir sein wedelnder Schwanz gegen die Beine.

»Wo warst du so lange?«, fragt Kiki und drückt das Fenster ein Stück weit auf, was ziemlich laut quietscht. Ich zucke zusammen und sehe mich um, obwohl ich weiß, dass außer Dirty niemand in diesem blitzsauberen Innenhof ist. Er drückt sich an meinen Oberschenkel

und hechelt genüsslich, während ich ihm das weiche Fell zwischen den Ohren kraule. Dirty und ich, wir sind alte Freunde.

»Schwester Gladys ist anscheinend in Will Smith verknallt«, sage ich.

Meine Schwester grummelt und schiebt ein Hefebrötchen durch die Gitterstäbe am Fenster, die Diebe wie mich abwehren sollen. So süß, wie es schmeckt, muss es im Laden gekauft sein. Ich gebe Dirty ein Stück ab. Er schlingt es auf einmal runter und leckt sich winselnd die Lefzen.

»Alles in Ordnung?«, frage ich zwischen den Bissen. »Die Pinguine hacken nicht zu viel auf dir rum, oder?«

Sie schüttelt den Kopf. »Und du?«

»Bei mir auf dem Dach gibt's keine Pinguine. Können nicht fliegen, die Viecher.«

»Du weißt doch, was ich meine, Tina.«

»Mir geht's gut«, sagte ich. »Hey, ich hab dir was mitgebracht.« Ich krame in meinem Rucksack und ziehe eine Packung HB-Bleistifte heraus, noch in der Plastikhülle. Ich schiebe sie durch die Gitterstäbe.

»Tina ... «

»Warte, ich hab noch mehr«, sage ich, bevor sie protestieren kann, und bringe ein Notizbuch zum Vorschein. Vorne drauf ist eine Cartoon-Zeichnung mit glücklichen Kindern und darüber steht in bombastischen Großbuchstaben: *SCHOOL DAYS!*

Auch das Buch halte ich ihr hin. Ihr Blick bleibt an den Tattoos auf meinen Armen hängen.

»Was ich für die Schule brauche, kriege ich von den Nonnen«, sagt sie. »Du musst für mich nichts stehlen.«

»Die geben dir doch bloß, was sonst keiner will. Du sollst nicht von milden Gaben leben. Die Sachen von mir sind besser.«

»Aber das sind doch auch milde Gaben.«

»Das ist nicht das Gleiche. Ich bin Familie.«

Darauf sagt sie nichts.

Ich trete ein Stück zurück und lasse meine Mitbringsel auf der Fensterbank liegen. »Gern geschehen.«

»Tina«, platzt es aus ihr heraus, »du kannst doch nicht dein ganzes Leben lang auf der Straße sein.«

Ich ziehe den Reißverschluss an meinem Rucksack zu. »Ich bin doch gar nicht auf der Straße. Ich wohne auf einem Dach.«

Da kneift Kiki die Augenbrauen zusammen und setzt wieder diese komische Miene auf. Sie sieht dann aus wie Mama. Mit jedem Besuch bei Kiki entdecke ich mehr Ähnlichkeiten zwischen Mama und ihr. Das tut manchmal weh, aber ich sehe noch tausendmal lieber Mama in ihr als *ihn*. Ihn erkennt man sowieso auf den ersten Blick, an der helleren Haut, den helleren Augen, den weichen Locken. Trotzdem sieht man uns beiden an, dass wir Schwestern sind. Mir wäre bloß lieber, wenn nicht jeder gleich wüsste, dass wir nur Halbschwestern sein können. Ich hasse dieses Wort. Halbschwester, das klingt wie halber Mensch.

Jedenfalls kann keiner übersehen, dass Kikis Vater weiß ist und meiner nicht. Ihr ist mal rausgerutscht, dass die anderen Mädchen sie »Null-Komma-fünf« nennen, so wie null Komma fünf schwarz und null Komma fünf weiß. Ich wollte wissen, wer das gesagt hat, aber sie hat die Namen nicht rausgerückt, sondern nur erklärt: *Das meinen die doch nicht böse, Tina. Das macht mir nichts. Und außerdem kannst du doch keine kleinen Kinder verhauen.* Aber manchmal bekomme ich mit, wie sie meine dunkle Haut anschaut und mit ihrer vergleicht, und mir ist klar, dass sie sich fragt, wie es wohl wäre, ausnahmsweise mal kein Null-Komma-fünf-Waisenkind, sondern einfach wie alle anderen zu sein.

Kiki umklammert die Gitterstäbe, die uns trennen, als ob sie sie auseinanderziehen könnte. Sie ist noch nicht fertig. »Du kannst doch hierher zu mir kommen. Das weißt du. Schwester Eunice würde dich reinlassen. Du bist nicht zu alt. Andere Sechzehnjährige hat sie auch aufgenommen. Die haben hier viele Bücher und ein Klavier und –«

»Schhh.« Ich lege einen Finger auf die Lippen. »Nicht so laut.«
Sie wirft einen Blick über die Schulter in den dunklen Waschraum.
Von irgendwoher kommt ein Husten.

»Im Ernst, Tina«, flüstert sie, nachdem sie sich wieder zu mir gedreht hat. »Die können dir ein Stipendium geben, genau wie mir.«

»Ach komm, Kiki, das tun die nie. Aus jeder Familie nur eine, du kennst doch die Regel.«

»Aber –«

»Schluss jetzt«, sage ich scharf. Zu scharf. Sie lässt die Schultern sinken. »Hey.« Ich stecke meine Hand zwischen den Stäben durch und streiche die lockigen Haarsträhnen glatt, die ihren Zöpfen entwischt sind. »Danke fürs Abendessen. Ich muss jetzt los, bin mit Boy-boy verabredet.«

»Geh noch nicht, Tina«, bittet sie und drückt ihr Gesicht gegen das Metall.

»Sei brav, okay? Mach deine Hausaufgaben und lass dich nicht von den Pinguinen erwischen, wenn du nachts nicht im Bett bist.«

»Kommst du nächsten Freitag wieder?«, fragt sie.

»Wie immer.«

Vorsichtig schiebe ich Dirty von mir weg und prüfe, ob mein Rucksack fest genug sitzt. Rauskommen ist schwieriger als reinkommen: Auf den Baum lässt sich leicht klettern, aber die hohe Mauer ist knifflig. Ich will nicht am Stacheldraht hängen bleiben oder an den Glasscherben, die in das Zement der Mauerkrone eingelassen sind.

Kiki beobachtet mich immer noch. Ich zwingen mich zu einem Grinsen. Einen Moment lang regt sich nichts in ihrem Gesicht, dann wird ihr Blick weicher und sie lächelt.

Für eine halbe Sekunde gibt es mich doch.

Dann verschwinde ich in der Dunkelheit.

2



Regel 2: Trau keinem. Und wenn es gar nicht anders geht, dann nur so weit wie einem Straßenhund beim Metzger.

Nimm zum Beispiel die Goondas. Dass ich bei denen mitmache, heißt noch lange nicht, dass ich ihnen traue. Bug Eye ist in Ordnung. Ohne ihn wär ich wahrscheinlich nicht mehr am Leben. Aber Typen wie sein Bruder Ketchup?

In Sangui City sind die Goondas überall. Sie lesen Flüchtlingskinder auf wie der Straßenhund Flöhe. Mein Leben wäre einfacher, wenn ich bei ihnen in der Lagerhalle wohnen würde, aber dann würde sich nachts garantiert irgendwer an mich ranmachen und am Ende ginge es mir wie Sheika, die mit ihren Kleinen auf dem Gehweg hockt und die Leute um Münzen anbettelt. Die meisten Mädchen machen es nicht lange bei den Goondas. Aber ich bin nicht wie die.

Ich laufe durch die dunklen Gassen. Den Weg von Kikis Schule zum Lagerhaus der Goondas kenne ich so gut, dass ich ihn sogar blind finden würde. Aber ich halte die Augen offen. Wenn du als Mädchen nach Einbruch der Dunkelheit alleine unterwegs bist, bist du Beute. Ich versuche, möglichst unauffällig zu sein. Mein Gesicht verstecke ich unter der Kapuze von meinem Hoodie und meine Klamotten sind absichtlich formlos. Die Haare schneide ich mir immer kurz. Dass ich dünn bin und wenig Busen habe, hilft auch.

Ich weiche Schlamm und Abfall aus, der in grauen Pfützen vor sich hin rottet. Der Himmel wirft die Lichter der Stadt als einen rosa Schein zurück. Das reicht, damit ich mich zurechtfinde. Die Straßenhändler auf der Biashara Avenue haben ihre Sachen zusammengepackt und sind zum Schlafen heimgegangen. Nur die Gestalten der Nacht sind noch da: Betrunkene und ruhelose Prostituierte, ins Neonlicht der Bars getaucht. Die Mädels vom Strich beäugen mich von ihrer Straßenseite aus misstrauisch. Ich ignoriere sie und laufe schnell weiter, bis ich zur Brücke komme – sie verbindet Old Sangu Town, wo Kikis Schule liegt, mit der Industriegegend, wo die Goondas abhängen. Die Lichter der Lagerhallen und Fabriken spiegeln sich im Wasser, der Fluss sieht aus wie ein magisches Band, das Neues und Altes trennt.

Einmal habe ich von der Brücke aus eine Leiche unten im Fluss schwimmen sehen. Das war mitten in der Nacht, keiner außer mir hat es mitgekriegt. Wahrscheinlich ist sie immer weitergetrieben, bis ein Krokodil sie geschnappt hat. Vielleicht hat sie es auch bis zu den Mangroven im Delta geschafft oder sogar bis ins Meer, falls da noch was von ihr übrig war. Heute gibt es keine Leichen, nur ein paar Dhaus, die in der Strömung ankern, mit schlafenden Fischern im Schiffsrumpf.

Auf der anderen Seite falle ich in einen Laufschrift. Die Gegend hier ist still; keine Bars weit und breit. Ich höre nur das Schrillen von Alarmanlagen in der Ferne und das Knurren von Hunden, die um Essensabfälle kämpfen. Sie heben nicht mal die Köpfe, als ich vorbeihusche. Ich muss nicht erst auf mein Handy gucken, um zu wissen, dass ich zu spät bin. Diese verfluchte Schwester Gladys und ihre Fernsehsucht. Ich hätte Kiki heute nicht besuchen sollen. Die Zeit war zu knapp. Aber ich gehe freitags immer hin; wenn ich nicht gekommen wäre, hätte sie sich Sorgen gemacht.

Außerdem wollte ich sie auf jeden Fall sehen, bevor ich das tue, was jetzt ansteht.

Als ich die salzverkrustete Lagerhaustür endlich erreiche, bin ich außer Atem und habe schon wieder Hunger. Ich klopfe dreimal. Pause. Zweimal. Pause. Einmal.

Ein Guckloch öffnet sich. Dahinter erscheint ein finster dreinblickendes Auge.

»Tiny Girl«, erkläre ich.

Die Wache öffnet die Tür.

Drinnen wartet Boyboy auf mich. »Du kommst spät«, sagt er. Er hat die dünnen Arme vor der Brust verschränkt und wirft mir einen gereizten Blick zu. Ich mustere sein pinkes, durchscheinendes Shirt und die geschminkten Augen.

»Du solltest doch was Schwarzes anziehen«, schimpfe ich, als ob die Goondas nicht schon genug auf ihm herumhacken würden. »Lass uns gehen.«

Er folgt mir den Gang entlang zu Bug Eyes Büro. Ich sehe die Goondas nicht, höre sie aber durch die Wände. Sie hängen ab, dröhnen sich zu, gucken Fußball, warten, dass irgendwer sie zu einem Job losschickt. Vielleicht trainieren manche auch im Krafraum, dreschen auf Autoreifen ein oder wuchten Betonblöcke, aber darauf würde ich nicht wetten.

Eine weitere Wache tritt zur Seite, damit wir zu Bug Eye können. Als ich die Tür öffne, sind da Bug Eye und Ketchup. Über den Tisch gebeugt betrachten sie Pläne und Straßenkarten. Wegen der Hitze haben sie die Ärmel hochgekrempt und die Tattoos auf Bug Eyes Armen zucken, während er hektisch mit dem Finger auf dem Papier herumfährt. Sie gehen den Plan ein letztes Mal durch. Gute Idee. Bug Eye hat in dieser Familie nämlich allen Verstand gepachtet – sein Bruder Ketchup hat so viel Hirn wie ein Haufen Steine in einem Sack. Wir sind schon öfter zusammen irgendwo eingestiegen, aber noch nie ging es um so viel wie dieses Mal. Dass Ketchup bei dem Job mitmacht, passt mir nicht. Er reißt dauernd dumme Schwulenhitze, die Boyboy aus der Bahn werfen. Auch sonst kann ich den Kerl nicht aus-

stehen. Und da soll ich mich ausgerechnet auf ihn verlassen? Aber mit so was kann man Bug Eye nicht kommen. Wenn Bug Eye was macht, dann ist sein kleiner Bruder dabei und fertig.

Keiner käme auf die Idee, dass die beiden verwandt sind. Bug Eye ist älter, Mitte zwanzig vielleicht. Er hat Muskeln und breite Schultern, ein ernstes Gesicht und Augen, die sich in deine dreckige kleine Seele bohren und dich bei jeder Lüge erwischen. Viele sagen, er sieht wie Jay Z aus. Ketchup dagegen ist dürr und wirkt viel jünger als achtzehn. Er hat ein schmales Gesicht und lacht wie eine Hyäne. Über ihn sagen die Leute, dass er wie ein verhungertes Wiesel aussieht.

Auf dem Boden neben den beiden stehen zwei Reisetaschen voll mit Zeug: Laptops, dunkle Hoodies, Kabel, Klebeband, Kartoffelchips, Energydrinks. Was man so braucht.

Ich trete näher und spähe über ihre Schultern.

»Hier kommen wir an«, erklärt Bug Eye. Er tippt auf den Plan und mustert mich mit starrem Blick – sein Markenzeichen, mit dem er alle auf Kurs hält. Ich nicke und er guckt wieder auf den Plan. »Was kommt dann, Ketchup?«

»Scheiße, das haben wir doch schon hundert Mal durchgekaut. Tiny Girl steigt aus, wir cruisen um den Block und parken möglichst genau hier.« Er fuhrwerkelt mit dem Finger auf der Karte rum.

»Und was tun wir beim Warten?«

Ketchup lacht dreckig und macht eine obszöne Handbewegung. Er schaut mich an, ob ich rot werde. Tu ich nicht.

Bug Eye klatscht ihm eine auf den Hinterkopf. »Werd erwachsen, Mann«, sagt er, ohne von den Plänen aufzuschauen.

Ketchup reibt sich den Kopf und schmolzt, protestiert aber nicht. Sogar er weiß, dass man sich besser nicht mit Bug Eye anlegt.

»Okay, Boyboy bleibt bei mir im Transporter und macht sein Computerzeug«, fährt Bug Eye fort.

Boyboy hat die Arme fest vor der Brust verschränkt und bleibt vor lauter Respekt lieber auf Abstand. Er sagt nichts. Er ist kein Goonda.

»Und du stehst Schmiere«, erklärt Bug Eye seinem Bruder.

»Aber was treibst du, alter Klugscheißer?«, kontert Ketchup.

»Ich sag dir, wo's langgeht«, antwortet Bug Eye ruhig, »und halte Mr Omoko auf dem Laufenden. Bleibt noch Tiny Girl. Du weißt, wo du hinmusst?«

Alle drei sehen mich an.

Ich hebe das Kinn. »Ja.«

Bug Eye ruckt kurz mit dem Kopf in Richtung der Pläne. Das ist eine Aufforderung, also trete ich näher. Ich greife zwischen den Schultern von Ketchup und Bug Eye durch und pflanze meinen Finger auf die Straße vor dem Anwesen. Ich fahre mit ihm über den Elektrozaun, durch Wände, die fast einen halben Meter dick sind, an Laserscannern vorbei und über stille, mit Teppichen ausgelegte Gänge, zwischen lauter hingekritzelten Notizen hindurch: *Wachposten, Kamera, Hunde*. Tief im Innern des Gebäudes macht der Finger halt.

»Hierhin.«

3



Regel 3: Diebe haben keine Freunde.

Jeder Dieb hat eine Mutter, manche mit ein bisschen Glück sogar eine kleine Schwester, dagegen lässt sich nichts machen. Es ist auch okay, Leute wie Boyboys Mom zu haben, bei der ich jeden Tag auf dem Heimweg vorbeischaue. Das fällt unter Vertrautsein mit deiner Gegend. Sie verkauft Tee an der Straßenecke und sagt mir, ob sich irgendwo Polizei herumtreibt. Dafür passe ich auf, dass die Goondas ihren Jungen nicht zu hart anfassen. Bekannte darfst du haben. Aber Freunde, also Leute, die dir wichtig sind und denen du wichtig bist ... Die bringst du bloß in Schwierigkeiten.

Bevor irgendwer Fragen stellt: Boyboy ist kein Freund.

Er ist mein Geschäftspartner. Ein großer Unterschied. Er kommt auch aus dem Kongo, also muss ich ihm bestimmte Dinge nicht erklären, über die ich lieber nicht rede – wo meine Familie ist, wieso ich nicht richtig schlafen kann, warum mich Männer in Uniform nervös machen. Manchmal kommt er zu mir aufs Dach, wir rauchen eine zusammen und schauen zu, wie die Sonne in den ewigen Smog der Stadt taucht. Das ist alles. Boyboy hat seine Jungs und ich habe Kiki. Mag sein, dass das traurig klingt, aber für mich ist es okay. Außerdem habe ich keine Zeit für Freunde. Es gibt Dinge, die ich tun muss.

Wir fahren in einem Blumentransporter hin. Ketchup ist am Steuer und Bug Eye schreit ihn dauernd an, er soll langsamer fahren und auf die Straße achten. Es ist zwei Uhr morgens und die Bullen würden uns wohl eher hochnehmen und Geld abgreifen, als sich darum zu kümmern, dass wir bei Rot über die Ampel fahren. Aber trotzdem ist es besser, wenn sich später keiner an einen Transporter mit schwarz angezogenen Kids erinnert, die garantiert keine Blumenhändler sind. Je näher wir kommen, desto mehr juckt es mich, endlich mit dem Job loszulegen. Ketchups pausenloses Quatschen macht mich nervös. Er lacht sein Hyänenlachen und sagt eklige Sachen über die Mädels an den Straßenecken, an denen wir vorbeifahren.

Boyboy und ich sitzen still hinten im Wagen und bereiten uns vor. Ich befestige mein Headset und prüfe die Bluetooth-Verbindung zum Handy.

»Lass mal sehen, wie die Kamera überträgt«, sagt Boyboy.

Indem ich ihn anschau, richte ich die Minikamera im Ohrhörer auf ihn. Sein Gesicht erscheint auf dem Laptop-Bildschirm. »Gut.« Er betrachtet sich selbst, wie er sich die Haare in Form drückt. »Mikroprobe? Sag irgendwas.«

Ich flüstere: »Boyboys Styling ist beschissen«, und der Ohrhörer überträgt meine Worte erst auf mein Telefon, dann auf Boyboys Computer, von wo aus meine Worte nachhallen.

Boyboy zeigt mir gelassen den Finger und regelt gleichzeitig irgendwas an seinem Equipment. »Kannst du mich gut genug hören?«

»Ja«, sage ich. »Alles klar und deutlich.«

»Das Handy muss nah beim Headset sein. Beim letzten Job hattest du's in der Hosentasche, da war die Verbindung furchtbar. Wo tust du's dieses Mal hin?«

Ich schiebe das Telefon in meinen Sport-BH und wedele mit den Händen – *tada*.

»Wie süß.«

»Vor allem sicher.«

»Steck das hier in deine Tasche«, sagt er und reicht mir einen winzigen USB-Adapter. »Das ist der Schlüssel zur Schatzkiste – der soll nicht zwischen deinen Möpsen verschwinden.«

»Ha.« Ich habe kaum mehr Busen als meine elfjährige Schwester. Aber ich tue, was er sagt.

Boyboy ist irre gut mit diesem Technik-Kram. Das war er schon immer, seit ich ihn kenne. Er hat mir mal erzählt, dass die großen Jungs ihn als Kind dauernd Schwuchtel genannt und verdroschen haben, also ist er lieber in seinem Zimmer geblieben und hat Handys und Computer zerlegt und wieder zusammengebaut. Neuerdings hackt er sogar Geldautomaten und bringt sie dazu, funkelneue Tausend-Schilling-Scheine auszuspucken. Gar kein Problem für ihn.

Richtig einsteigen bei den Goondas will er nicht, aber mit mir arbeitet er schon. Wenn ich ihn brauche, spielt er das IT-Genie für mich. Dafür klaue ich ihm alle raffinierten Sachen, die er so braucht – Computer, Handys oder auch mal eine Designer-Handtasche. Er sagt, er wäre der beste Hacker in Ostafrika, und soweit ich es mitkriege, stimmt das auch.

Gut so. Er soll uns nämlich gleich den Weg in das bestgesicherte Haus am ganzen Ring freimachen.

Am Ring wohnen alle, die es sich leisten können. Üppig, hügelig und grün liegt er oberhalb von Sangu City – wer hier lebt, kann genüsslich auf uns da unten herabgucken. Die Häuser stehen breit und groß auf sorgfältig getrimmten Rasenflächen, hinter Flammenbäumen, Zäunen und Stacheldraht, geschützt von Hunden und von Wachleuten, die mit AK-47s bewaffnet sind und früher beim Militär waren. Ganze Mercedes-Flotten bringen die großen Männer aus diesen Häusern morgens zur Arbeit runter in die Stadt. Wir nennen solche Typen *WaBenzi*: die vom Mercedes-Benz-Stamm. Es gibt sie in jeder Größe, Statur und Hautfarbe, sie kommen von überall auf der Welt, aber alle sprechen dieselbe Sprache: Geld. Wenn sie abends in ihre

Villen oben am Ring zurückkehren, schimpfen sie über den Verkehr, trinken importierten Whiskey und legen sich früh schlafen in ihre Betten mit den weichen Baumwolllaken. Ihre Frauen führen kleine Armeen von Hauspersonal an und sind so zart besaitet, dass sie von der afrikanischen Sonne Kopfschmerzen kriegen. Ihre Kinder spielen Tennis. Ihre Hunde haben Therapeuten.

Um diese Zeit in der Nacht ist es still am Ring, nur Frösche und Insekten sind zu hören. Hier oben hat es geregnet, die Gegend ist in dichten Dunst gehüllt. Die gruselig vertrauten baumbestandenen Straßen, durch die wir fahren, sind leer. Ein Blumentransporter fällt hier nicht besonders auf. Vielleicht kommen wir ja von einem Bankett oder einer Mega-Hochzeit.

Ich schaue aus dem Fenster. Wir fahren gerade an einer Lücke zwischen den Häusern vorbei und ich erhasche einen Blick auf den Indischen Ozean. Sangui: Stadtstaat auf einem Hügel, Hafen zur Welt und ein verdammt guter Ort, um Geschäfte zu machen. Die Drecksarbeit erledigen diese Typen unten in der Stadt und abends ziehen sie sich zurück auf den Ring.

Ich muss es ja wissen. Ich habe das alles aus der Nähe gesehen. Auch wenn ich jetzt unten im Schmutz lebe – es gab eine Zeit, in der eine Festung am Ring mein Zuhause war.

Regel 4: Wähl dein Ziel sorgfältig aus.

Thief

Kauzi

Thegi

Voleur

Mwizi

Alle Wörter für Dieb sind magisch. Sie haben Macht.

Sie auf offener Straße laut auszusprechen, kann Leute das Leben kosten. Ich habe das erlebt. Die Polizei taugt nichts, also neigt man hier dazu, das Recht selbst in die Hand zu nehmen. Und es braucht